

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels |
| Herausgeber: | Schweizerischer Burgenverein |
| Band: | 22 (2017) |
| Heft: | 4 |
| Rubrik: | Kurzberichte |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurzberichte

Porrentruy JU, Château

Découverte surprenante au Château de Porrentruy

Un dépôt de munitions médiévales a été découvert au Château de Porrentruy lors du suivi des travaux de réfection de l'esplanade par la Section d'archéologie et paléontologie de l'Office de la culture. La présence d'une centaine de boulets en pierre, qui servaient de munitions pour une catapulte durant le Moyen Age, reste mystérieuse pour les archéologues. Pour des raisons de stabilité, il s'est avéré nécessaire d'entreprendre des travaux de remise en état d'un tronçon du grand mur de soutènement situé sous l'esplanade du Château de Porrentruy. S'agissant d'un haut-lieu de l'histoire de la ville, le chantier, qui a débuté le 18 septembre, fait l'objet d'un suivi et de fouilles par l'Archéologie cantonale. Les travaux de terrassement effectués derrière le mur ont révélé ces derniers jours un ensemble important de boulets en pierre calcaire, mesurant entre 25 et 60 cm de diamètre, leur poids étant estimé entre 30 et 250 kg. Taillés grossièrement, ces boulets ont pu être identifiés comme étant des munitions pour une catapulte de type trébuchet, engin qui était utilisé durant le Moyen Age. Ces

armes ont été employées entre le XII^e et le XV^e siècle pour assiéger ou défendre des places fortes.

La découverte, qui peut d'ores et déjà être qualifiée d'exceptionnelle au niveau suisse, surprend les archéologues. Ces boulets font partie d'un remblai aménagé entre le milieu du XVIII^e et le début du XIX^e siècle derrière le mur de soutènement; ils ont donc été déplacés de leur position d'origine. Comment sont-ils arrivés là? Faisaient-ils partie de l'arsenal médiéval des princes-évêques? La suite des travaux apportera sans doute des éléments de réponses. Durant ces prochains jours les boulets seront prélevés, afin d'être documentés.

(Chancellerie d'Etat,
Delémont, 17.10.2017)

Lieli LU, Nünegg

Neues zur Baugeschichte der Burgruine Nünegg in Lieli

Burgruinen geben durch das Fehlende oft Anlass zu schwärmerischem Träumen und romantischem Fabulieren. Sie beeindrucken durch ihre Grösse, die meist noch hervorgehoben ist durch die topografisch prägnante Lage. So auch die Burgruine Nünegg bei Lieli über dem Baldeggsee. Ihre Erhaltung ist anspruchsvoll, nicht zuletzt wegen der fehlenden ursprünglichen Bedachung. Vor allem die partiell desolate Statik und die tief reichenden, durch ungehindert eindringende Feuchtigkeit entstandenen Schäden am Mauerwerk bildeten den Anlass für die nun zu Ende gehenden Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten. Die im ausgehenden 13. Jh. erbaute Burg bestand etwas mehr als vier Generationen oder rund 100 Jahre lang. 1386 zerstörte der von den Eidgenossen unterstützte Stand Luzern die Anlage. Ein Wiederaufbau erfolgte nicht, die Nünegg ist seither eine Ruine. Während Jahrhunderten dürfte die Burg immer wieder als Baumateriallieferantin gedient haben. Kurz vor 1929 beschloss der Kanton Luzern als Eigentümer, die stattlichen Reste der Burg zu konservieren und z.T. auch

zu rekonstruieren, was bei den Sitzfenstern und beim heutige spitzbogigen Haupteingang geschah. Seit Teilrestaurierungen von 1974 und 1984 erfolgte nur ein minimaler Unterhalt. Gravierende statische und konservatorische Probleme zwangen zu raschem Handeln: Erste Eingriffe fanden 2011/12 beim statischen Sorgenkind, dem Turm an der Südostecke, statt, wo Partien des Mauermantels im Innern ersetzt, Maueranker gesetzt und die Krone gesichert und abgedichtet wurden. Ab Herbst 2014 folgte dann bis zum Frühjahr 2016 die mit Bundesmitteln unterstützte Gesamtrestaurierung.

Der Bauforschung kam dabei eine wichtige Rolle zu, war doch die Baugeschichte der Burg bis zum Restaurierungsbeginn weitgehend unbekannt und bestand im Wesentlichen aus wissenschaftlich nicht erhärteten Vermutungen. Die Bauforschung trug auch wesentlich zur Klärung der Restaurierungs geschichte bei, was für die Definition des technischen Vorgehens bei der Restaurierung wichtige Grundlagen lieferte. Eines der wichtigsten Ergebnisse ist die Feststellung, dass die Burg nicht auf zwei Bauetappen zurückgeht, wie seit Generationen aufgrund des unterschiedlichen Mauercharakters, der sich auf der Seeseite deutlich ablesen lässt, vermutet worden ist. Die Anlage ist tatsächlich in einem Guss entstanden. Während ihrer Existenz fand mindestens eine grosse Umgestaltung statt: Im ersten Obergeschoss wurden mehrere grosse Sitznischenfenster zugemauert oder scharfenförmig verkleinert. Dadurch dürfte sich die ursprünglich lichte Raumwirkung auf diesem wohl repräsentativen Wohngeschoss deutlich verdüstert haben. Ein überraschendes Fensterdetail liess sich auf der Westseite nachweisen, wo sich die Eisenkloben innen liegender Fensterläden erhalten haben. Zum Wohnkomfort trugen nicht zuletzt die Aborterker bei. Beim nachträglich zum Fenster umgebauten Erker an der Nordmauer haben sich Reste der Tragbalken erhalten, die dendrochronologisch in die Jahre um 1283 datiert werden konnten.



Boulets de trébuchet.

Dieses Datum ist der bislang einzige konkrete Datierungshinweis für die Errichtung der Anlage. Der Bauforschung gelang es schliesslich auch, im Ausschlussverfahren den ursprünglichen Zugang zur Burg zu lokalisieren: An den Fassaden waren keinerlei Anhaltspunkte für eine Treppe zu einem Hocheingang nachweisbar. Es ist somit davon auszugehen, dass das bis 1929 bestehende grosse Loch in der Südmauer als Rest des ursprünglichen Tores zu lesen ist, welches durch den jahrhundertelangen Steinraub zu einer unförmigen Bresche verunklärt worden ist.

Auf der Grundlage der archäologischen Erkenntnisse konnte schliesslich daran gegangen werden, der Ruine zeichnerisch ergänzend eine Gestalt zu geben, die dem bauzeitlichen Zustand entsprechen könnte. Natürlich sind etliche Einzelheiten nie mehr nachweisbar, so etwa die Unterteilung der Fenstergewände, von denen sich kein einziges Fragment erhalten hat. Auch der obere Abschluss des Baukörpers bleibt spekulativ: Hatte er gestufte Mauerkrone oder gar Zinnen? Wie hoch ragte der Turm in der Südostecke? Hier darf – im Rahmen des Plausiblen selbstverständlich – ab und an durchaus geträumt werden. Und träumen lässt es sich künftig dank des grosszügigen Engagements der P. Herzog Stiftung und der Albert Koechlin Stiftung am besten von der neuen Aussichtsplattform vom Bergfried aus. Diese vermittelt nicht nur einen Überblick über die ganze Anlage, sondern auch eine Vorstellung davon, wie die Herren von Lieli in ihren prunkvollen Räumen gelebt haben könnten.

(Michael Prohaska, Bern /

Guido Faccani, Zürich / Jürg Manser,

Kantonsarchäologie Luzern.

In: Berichte! 9, 2016, hrsg. von der

Denkmalpflege und Archäologie

Kanton Luzern)

Oberriet SG, Burgruine Blatten

Während der von Juli bis Oktober 2016 durchgeföhrten Sanierung wurde der heute noch 23 m hohe Wohnturm erstmals bauarchäologisch untersucht (lic. phil. Simon Hardmeier). Die Sanierungen von 1911 und 1976 waren ohne

Dokumentation erfolgt. Der Turm wurde innen und aussen eingerüstet. Neben der Sicherung des Mauerwerks wurde die Nordostecke mit Zugankern gesichert. Der imposante Wohnturm über quadratischem Grundriss mit einer Seitenlänge von etwa 12,5 m besass sechs Geschosse. Der Hocheingang befand sich im ersten Obergeschoss. Die grossen Fensteröffnungen weisen das dritte und vierte Obergeschoss als Wohngeschosse aus. Das fünfte war wohl ursprünglich eine offene, mit Zinnen ausgestattete Wehrplattform, der später ein Zeltdach aufgesetzt wurde. Im vierten Obergeschoss umgab auf drei Seiten eine hölzerne Laube den Turm, die durch zwei Austritte erschlossen war. Vom Dach der Laube zeugen ein aus Steinplatten gebildeter Wasserschlag sowie die Negative der Konsolbalken, auf denen die Firstpfette des Dachs auflag. Spuren der festen Innenausstattung fehlen: Es gibt keine Hinweise auf Ofen-, Kamin-, Herd- oder Abortanlagen. Bedeutsam ist aber der Nachweis von zwei Holzkammern im vierten Obergeschoss. Sie waren übereinander angeordnet und sind wohl als Sommer- und Winterstube anzusprechen. Die 2004 und 2016 entnommenen Dendroproben zeigen das Schlagjahr 1277. In diesem Jahr wurde die Burg erstmals urkundlich erwähnt. Am Mauerwerk fanden sich keine Hinweise auf verschiedene Bauphasen, sodass von einer Erbauung in den 1270er-Jahren auszugehen ist.

(Martin Schindler, Kantonsarchäologie
St. Gallen, Jahresbericht 2016, II)

Ramosch GR, Tschanüff

Vierte Sicherungsetappe

Die Burgruine Tschanüff, das Wahrzeichen von Ramosch, ist Zeuge einer wechselvollen und eindrücklichen Geschichte, die mit der ganzen Region fest verknüpft ist. Umgeben von einer einzigartigen Flora und von einer fast steppenartigen Vegetation steht die Ruine auf ihrem Burghügel.

Mehr als 800 Jahre sind es her, seitdem diese imposante Burg erstmals urkundlich erwähnt wurde. Während Jahrhunderten galt dieses Bauwerk als strategisch zentraler Standort, um die damals

über die Grenzen hinaus wichtigen Marktwege durch das Engadin zu sichern. Die im Jahre 2001 gegründete Fundazion Tschanüff hat sich zum Ziel gesetzt, die Burgruine in mehreren Etappen zu sichern und die seinerzeit solide, sorgfältig und präzise gebauten Mauern vor dem Zerfall zu retten. In den vergangenen Jahren wurden bereits drei Etappen erfolgreich ausgeführt.

Mit der nun anstehenden vierten und letzten Etappe sollen die Sicherungsarbeiten fertiggestellt und abgeschlossen werden. Die vorhandene Bausubstanz der Burgruine Tschanüff kann so erhalten und das historische Monument von nationaler Bedeutung für die Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Die Realisierung der vierten Bauetappe ist für das Jahr 2018 geplant. Die Lehrlinge des Bündner Baumeisterverbandes werden wiederum einen Teil der Sicherungsarbeiten durchführen. Abgesehen vom Unterstützungsbeitrag des Kantons Graubünden erfolgt die Finanzierung des Projektes ausschliesslich über die Fundazion Tschanüff.

Burg aus der Zeit vor 1000

Westlich des Dorfes Ramosch, am Rand eines tief eingeschnittenen Tobels mit steilem Felsabsturz, stehen die Reste der einstigen Burg, die wegen der Wucht ihrer Mauermassen zu den imposantesten Wehranlagen Graubündens gehört. Tschanüff ist die grösste und baulich bedeutendste Burgruine im Engadin. Im Jahr 1256 gestattete Graf Meinhard von Görz und Tirol dem Nannes von Remüs, die Burg zu bauen.

Durch eine dendrochronologische Datierung ist nachgewiesen, dass die Burg jedoch noch 300 Jahre älter ist. Die im Mauerwerk liegenden Hölzer stammen nämlich aus dem Jahre 957. Die Burg gehört somit zusammen mit dem ins selbe Jahr datierten Plantaturm (Eginturm) im Kloster Müstair zu den wenigen Profanbauten aus der Zeit vor 1000. Tschanüff zeugt von einer wechselvollen Geschichte und verfügt über eine überaus interessante kulturgechichtliche Entwicklung. Die Burg wurde in mehreren Fehden und Kriegen vier Mal zerstört, aber immer wieder aufgebaut. Zuletzt im Jahre 1565, also 50 Jahre nach der Einführung der Reformation. Am

2. August 1622 wurde sie von Soldaten des Glarner Regiments angezündet, nachher notdürftig wiederhergestellt. Als 1780 sich die Gefahr von Rutschungen zeigte, wurde sie verlassen und zerfiel.

Steinsberg – Tarasp – Tschanüff, das sind die hochragenden Festungen am Verkehrsweg durch das Engadin in die Lombardei. Anfangs des 20. Jh. hat Nationalrat Jon Vonmoos-Tognoni die Burg Tschanüff von der Bank Tönduri in Zürich erstanden und seitdem war sie im Familienbesitz Vonmoos. Im Jahre 2001 hat die damalige Eigentümerin Uorschla Müller-Vonmoos die Fundaziun (Stiftung) Tschanüff gegründet.

Weitere Informationen unter
www.tschanueff.org

Glarus-Nord GL, Ruine Vorburg

Die Ruine Vorburg über Oberurnen wird saniert

Seit Jahren bemüht sich der Gönnerverein (2001) und die Stiftung Pro Vorburg (2002) um den Erhalt der Ruine. Endlich ist die Finanzierung der ersten Etappe der Sicherung 2017 zu Stande gekommen. In dieser ersten Etappe im Oktober 2017 wurde der die freiliegenden Außenmauern schädigende innere Mauerschutt so weit wie möglich entfernt. Um den bei Frost kritischen Wasserdurchgang aus der Schutthinterfüllungen durch die Mauer nach der freiliegenden Mauerseite zu stoppen, gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder wird die einseitige Schutthinterfüllung im Innern der Ruine entfernt. Oder die Mauern werden auf der freiliegenden Aussenseite ebenfalls mit Schuttmaterial «eingepackt» und so geschützt.

Um auf der Vorburg mit Blick auf die sehr beschränkten Mittel möglichst viel für den Substanzerhalt zu erreichen, gelangen beide Methoden zu Anwendung. Die rund 8 Meter hoch mit Schutt gefüllte Westecke, die Nordwestfront und

die Südwestfront wurden möglichst tief von Schutt befreit. Die sehr grossen anfallenden Schuttmengen wurden innerhalb des tiefer liegenden Ostbereiches deponiert. Das ganze Material der Freilegung der Westpartie wurde hier mit dem Sieblöffel des Baggers in Feinmaterial kleiner als 18 cm und sauberes Steinmaterial sortiert. Mit diesem Steinmaterial, das im Winter noch von Schnee und Regen gewaschen wird, kann dann in der zweiten Etappe gemauert werden. Mit dem Feinmaterial werden die oft kaum mannshohen Reste der Außenmauern im Ostteil aussen angeschüttet oder angeböscht und so dauerhaft konserviert, bis dereinst die Mittel da sind, auch diesen Burgbereich freizulegen und zu sanieren.

Erste Befunde

Bereits nach wenigen Stunden Baggerarbeiten mit dem Schreitbagger Typ «Menzi Muck» kamen die ersten Befunde im Burginnern zum Vorschein. Von der nordwestlichen Schildmauer geht im geringen Abstand von ca. 2,70 m eine stumpf anstossende und mächtige 2,70 m starke Binnenmauer ab. Die Mauerstärke ist für eine innere Trennmauer absolut ungewöhnlich, solche Binnenmauern haben in der Regel Mauerstärken zwischen 0,8 und 1,2 Meter. In einer Tiefe von rund zwei Metern wurde in der südwestlichen Außenmauer die Balkenlochreihe wohl des zweiten Geschosses freigelegt. An der nordwestlichen Schildmauer ist der Mörtelansatz des Estrichs dieses Bodens gut erhalten. Zwischen OK Balkenlage und Mörtelstrich liegen normalerweise 0,2 bis max. 0,65 m (Oberjuvalt GR) Schuttauflage und Mörtelböden. Absolut ungewöhnlich ist auch hier die Dimension der brandsicheren Auflage auf dem Holzboden: Sie beträgt rekordverdächtig rund einen Meter! Eine weitere ebenfalls stark dimensionierte Binnenmauer geht stumpf anstossend ca. 7,5 m von der Westecke

von der südwestlichen Außenmauer ab. Mit der vorgehend beschriebenen mächtigen Binnenmauer bildet sie einen Raum in der Westecke der Burg von ca. 2,7 × 7,5 m.

Die leicht abtragbaren Schuttschichten haben im ersten Meter viel Humus, der durch den vielhundertjährigen Bewuchs und die Bewaldung entstanden ist. Die tiefen Schuttschichten bestehen nur noch aus dem grauen Sand des völlig aufgelösten Mörtels und dem Steinmaterial. Die ersten Eindrücke erstaunen Burgenfachleute durch die Mächtigkeit der Mauermassen. Und diese erklären auch die hohe Füllung der Burg in der Westecke: Wenn zwei Mauern von deutlich über zwei Metern Stärke einen vergleichsweise schmalen Raum von 2,70 m lichter Breite umschließen und beim Zerfall auch nur die Hälfte ihrer Zerfallsprodukt in diesen Raum ergieissen, wird er dadurch völlig aufgefüllt. Die völlige Auflösung des Mörtels – es gibt kaum ganze Mörtelstücke im Schutt – erzählt uns die Geschichte eines sehr langsamem und Jahrhunderte dauernden kontinuierlichen Zerfalles durch Frostwirkung und Mauerbewuchs.

Christian Bader begleitet die Arbeiten, putzt Mauerfluchten frei, und bestimmt das Mass der Abtragung: Es ist nicht sinnvoll, auf einer fast drei Meter starken Mauer Tonnen von losem Schutt liegen zu lassen, die dann bei der Sicherung ohne Bagger mühsam von Hand abgetragen werden müssen. Darum wird mit der sehr fein arbeitenden Baggerschaufel und mit Handwerkzeug das auftauchende Binnenmauerwerk ebenfalls von losem Schutt befreit.

Projektleitung Felix Nöthiger,
Pro Castellis.

Weitere Infos: www.provorburg.ch